Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 60 (1934)
Heft: 20

Illustration: Hausieren auf Mitleid
Autor: [s.n.]

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Elektrotechnik und Anderes

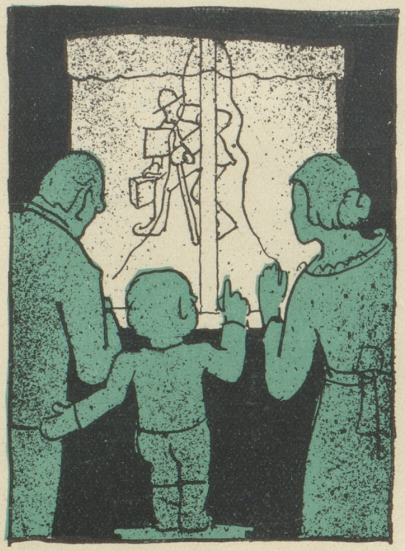
Elektrotechnik, müssen Sie wissen, meine Dame, das war von jeher mein Fach. Da habe ich mir doch schon an meinem Physikexamen einen glatten Fünfer geholt. Zufall! Da stellte der Professor ein Solenoid auf den Experimentiertisch, so eine Drahtspirale. Allerhand Regeln sind da zu wissen. Ich spirale mich also vorsichtig mit meinem Pubertätsbass um die Geschichte herum, — endlich, der Professor wird schon sehr ungeduldig, da kommt mir die Erleuchtung in der letzten Minute und in meiner Begeisterung schnappt mir die Stimme über und mit den höchsten Fisteltönen beendige ich mein Referat. Der Experte kam nun darüber so ins Lachen, dass ihm der Bleistift, den er schon zu einer Drei angesetzt hatte, ausrutschte und eine Fünf hinschmiss. Dabei war doch die Sechs die beste Note!

Elektrotechnik! Sehen Sie, diese fabelhafte Sache beginnt sogar in der Politik eine Rolle zu spielen. Hohe und höchste Politiker reden und denken nur noch in Elektrotechnicismen Akkumulation, Influenz, Isolation, Hochspannung, Gleichschaltung! Bitte, Gleichschaltung: so was gibts sogar in meiner eigenen Behausung. Da ist Abend, Besuch ist da, überall brennt das Licht. Der Besuch erkundigt sich diskreter Weise nach einem gewissen Oertchen: Türe gleich gegenüber. Er dreht den Schalter im Korridor, ist's eine Dame, so dreht sie ihn natürlich verkehrt herum. Der Endeffekt ist gleich: der dreiflammige Leuchter in der Stube erlischt, die Lampe in der Küche geht aus, die alte Glühbirne im Korridor röchelt noch, im Abort leuchtet niemand als der Mondenschein und aus der Mansarde ruft der Junge herunter: wer denn schon wieder den Bügeleisenschalter gedreht habe. Ja, sehen Sie: Stube, Küche, Abort, Mansarde, Korridor, Studierzimmer; alles gleichgeschaltet. Und dabei wohne ich doch in einer städtischen Wohnung, in einer Wohnung also, die einer roten Stadtverwaltung untersteht. Die Herren auf der äussersten Linken und auf der äussersten Rechten im Parlament werden sich eins meckern, wenn die da drauf kommen, dass heimlicherweise sogar unter einem sozialdemokratischen Stadtregiment die verpönte Gleichschaltung um sich greift! Zustände sind das!!

Jetzt bin ich doch schon wieder bei der Politik, verehrte Dame, und wollte Ihnen doch einiges von Elektrotechnik, meinem Steckenpferd, berichten. Sie haben da wohl vorhin etwas gezuckt mit den Wimpern, wie ich von der Dame sprach, die den Schalter verkehrt herumdreht. Doch, doch, ich habs wohl bemerkt. Aber sehen sie, Sie brauchen mir deshalb nicht böse zu sein; Damen haben oft Pech mit den elektrotechnischen Schikanen. Da kann ich Ihnen ja die Geschichte von der jungen, unverheirateten Lehrerin und dem Wärmestrahler erzählen. Nicht etwa, dass ich etwas gegen die Lehrerinnen hätte, ganz und gar nicht. Sie sind mir sogar durchaus sympathisch, besonders wenn sie jung und unverheiratet sind. Enorm gescheit, enorm fleissig und gewissenhaft und besonders enorm lieb mit ihren Kleinen. Aber doch hin und wieder reichlich unpraktisch. Also, die junge Lehrerin will ins Konzert gehen. Aber da kommt sie immer so spät nach Hause und dann ist die Bude so kalt und das Bett so kalt, huh! Sie holt den Wärmestrahler hervor, steckt ihn an, legt ihn ins Bett, deckt ihn gut zu. Geht weg ins Konzert, in die Tonhalle. Einer verheirateten Lehrerin kann ja so was natürlich nicht passieren — nein, bitte, nichts Böses denken; die hat zum Mindesten ihr Gasrechaud, wo sie sich eine Bettflasche drauf wärmen kann. Also das Konzert war himmlisch: Beethoven, Bruckner. Das glühende Köpfchen voller Töne und Melodien steigt die junge Lehrerin ins Tram, summt im langsam sich leerenden Wagen noch einen Satz, eine Tonfolge vor sich hin. Draussen fährt eben lärmend noch die Brandwache vorüber — stadteinwärts. «Arme Leute», denkt sich die Lehrerin, mitleidigen Herzens, «da setzt man sich so leichtbeschwingt ins Konzert und derweilen erfüllen diese Männer unter Einsatz ihres Lebens ihre Pflicht.» — Zu Hause trifft sie noch einige Neugierige und etwas Polizei. Deutlicher Geruch nach verbrannten Federn, eine jammernde Hauswirtin; im Zimmer liegt zwischen verbogenen Matratzenfedern der verbeulte Reflektor des verblichenen Wärmestrahlers. Kostenpunkt total zwölfhundert Franken. Ferner Vorladung vor die Bezirksanwaltschaft wegen fahrlässiger Brandstiftung. Nach einigen Wochen kommt dann das Urteil: drei Tage Gefängnis; in Anbetracht des sofortigen Geständnisses, der vollständigen Kostendeckung und des bisher unbescholtenen Leumundes der Angeklagten auf drei Jahre

Wiener Café
Bern

Hausieren



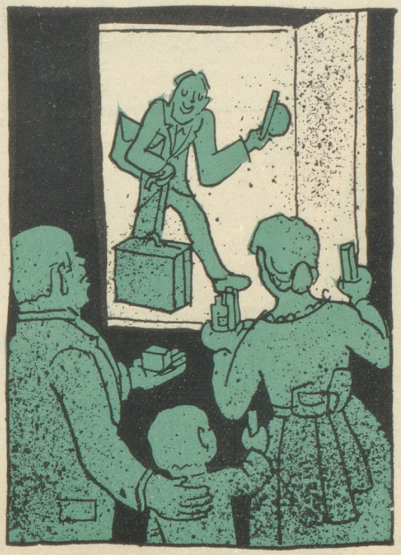
„Jeger Gott, muss dä Elend no hausiere!"

„Entschuldiget Sie, chönnted Sie öppis bruche, i han en tuberkulöse Fuess."

„Jo weischt, bruche wöred mers eigentlich nöd, aber defür hemmer e guets Werk tue."

auf Mitleid

„So, do muss mer wörkli öppis chaufe."

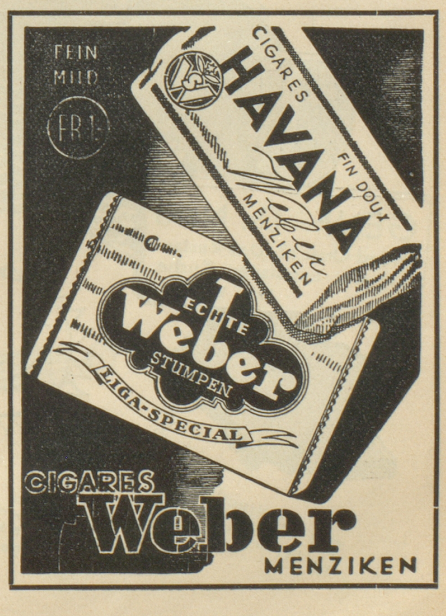


„Danke recht herzlich, vergelts Gott tusigmol."

. . . . . !!

bedingt erlassen. Aber also doch bestraft! Lehrerin, so jung und schon vorbestraft! Dinge kommen vor!

Freilich, freilich, meine Dame, auch den männlichen Gliedern der Gesellschaft kann ja schliesslich mal so was passieren. Beispiele? Sehen Sie, da hat mir mein Junge mal was geleistet. Erst sechsjährig, aber die Vorliebe fürs Elektrische, die hat er ja wohl von mir. Da spielt er am Sonntagvormittag in seinem Zimmer mit seiner elektrischen Eisenbahn. Nun ist aber diese elektrische Lokomotive nur mit einem Uhrwerk ausgestattet, mit einem starken, allerdings. Deshalb rennt er alle Augenblicke zu mir herüber und lässt sich das Ding aufziehen und stört mich an der Schreibmaschine. Doch plötzlich lässt er mich in Ruhe und eine eifrige Stille herrscht. Eigentlich sollte ich das ja wissen: immer, wenn's im Kinderzimmer besonders ruhig ist, bereitet sich Schreckliches vor. Da — zwei Knalle draussen über dem Zählerbrett im Korridor, ein durchdringender Schrei im Kinderzimmer. Der Junge bleich wie der Tod, liegt am Boden, in der einen Hand noch das Ende der Verlängerungsschnur des Staubsaugers. Das ist so ein Kabelstück, müssen Sie wissen, das an jedem Ende so einen Stecker hat. Das hat er sich nun mit dem einen Ende in die Steckdose gesteckt, mit dem andern Ende auf den Bügel der pseudoelektrischen Lokomotive, um das Ding mal so richtig in Gang zu bringen und nicht immer aufziehen lassen zu müssen. Immerhin 220 Volt! Kostenpunkt: zwei neue Sicherungspatronen und ein heilsamer Schreck.

O bitte, da haben Sie nun auch wieder recht: auch ausgewachsene Männer haben hin und wieder Schwierigkeiten mit elektrotechnischen Dingen. Da kommt mir eben noch die Sache mit dem alten Gemeindepräsidenten von N. in den Sinn. Wissen Sie, dieser biedere Mann ist mein alter Bekannter: sechs Jahre lang hab ich während meiner Landpraxis in seinem Sternen mittaggegessen. Sommermenu: grüne Bohnen und gedörrter Speck; Wintermenu: gedörrte Bohnen und grüner Speck. Also kürzlich treffe ich ihn wieder ganz unverhofft. Da steht er einsam am oberen Ende des Inselperrons am Bahnhofquai und starrt so vor sich hin auf die Schienen hinunter. Begrüssung. Familie gesund, Geschäft geht so so, man kann nicht gerade klagen. Dabei starrt er immer wieder auf die wegfahrenden Tramwagen und dann wieder auf die Schienen hinunter. Die Nummern 4 und 12, die fahren da nach links hinüber zur Bahnhofbrücke, die Nummern 13, 14 und 22 nach rechts zum Bahnhofplatz. Vor uns die elektrische Weiche. Kommt ein Vierzehner: Weiche schnappt hinüber. Kommt ein Dreizehner: Weiche schnappt nicht. Kommt der Vierer: Weiche schnappt. Kommt Nummer 22: Weiche schnappt. Kommt 13: Weiche schnappt nicht. Kopfschütteln seinerseits. Wieso jetzt auch die Weiche wissen könne, auf welche Seite der Wagen zu fahren habe. Ob ich ihm das nicht erklären wolle? Na, ich hielt ihm also ein kleines Privatissimum: Vom Elektromagnet zur automatischen Weiche. Darauf er, mit dem Brustton des gewiegten Verwaltungsmannes: «So, so. Also eso en Chaib voll Erfindige und eso en Huufe Chöste mached Ihr da i der Stadt, bloss dass die Trämler nid zum Charre use müend go d'Weiche stelle? Statt dass mer d'Lüt wur zum Schaffe ahalte! Glaubs de Tüüfel woll, chunnt d'Stadt immer meh i d'Schulde ie und muess jedes Jahr wieder höcher Stüüre heusche! Nid e Wunder heisst's bi eus uf em Land, d'Trämler tüegid z'Züri di ganz Stadt regiere!» ... Etwas verdutzt ob des unerwarteten Erfolges meiner so gut gemeinten Aufklärungen blieb ich stehen, während er stolz erhobenen Hauptes, mit dem erhebenden Gefühl, denen in der Stadt wieder einmal so richtig die Meinung gesagt zu haben, nach dem Du Pont hinüberlavierte. Efka.

Wenn **Luzern**
dann **du Pont-Bar**
Stimmungs-Ensemble